

Grußwort
des Oberbürgermeisters der Stadt Nürnberg, Dr. Ulrich Maly,
bei den Feierlichkeiten zum 1000-jährigen Jubiläum der Stadt Fürth am
3. November 2007

- Es gilt das gesprochene Wort -

Anrede,

gemeinhin pflege ich gerne die freie Rede. Auf Schriftliches stütze ich mich nur bei absoluten Risikoauftritten. Also habe ich heute ein Manuskript.

Über die Fürther „Toleranz“ soll ich sprechen. Den entscheidenden Hinweis lieferte mir Thomas Jung schon in der Einladung zu diesem Auftritt, in der er schrieb: „Toleranter, als einen Nürnberger beim Stadtjubiläum auftreten zu lassen, kann sich Fürth gar nicht zeigen.“

Toleranz – das ist physikalisch gesehen die Abweichung von der Norm, die zugelassene Abweichung. Ich müsste dazu also erst mal den Normfürther suchen und definieren. Ist der Heiß oder -mann, kurz oder Jung, Fünfter oder Dritter? Nein ich lass es.

Dann doch lieber ein bisschen Tiefseeforschung zum Thema Freiraum – ein Nürnberger auf der Suche nach der Fürther Freiheit sozusagen.

Wobei interessant ist, dass die Fürther Freiheit eigentlich von keinem in Frage gestellt wurde, nur die Frage, woher sie kommt, wird diskutiert. Wahrscheinlich hat das alles schon mit der Nachbarstadt zu tun, also mit uns. Nürnberg hat sich im Mittelalter zu einer europäischen Stadt entwickelt, dabei Fürth überholt. In Fürth gab es erhebliche Probleme mit der Dreiherrschaft, ein endloses Machtgerangel zwischen den Markgrafen Brandenburg/Ansbach, dem Bistum Bamberg und den reichsstädtischen Interessen.

„Angesichts dieser Zustände versuchten die Fürther“, so Alexander Mayer, „ihre Angelegenheiten möglichst ohne Einschalten der Obrigkeit zu regeln oder aber die Grundherren gegeneinander auszuspielen. Diese ungeklärten, im Fluss befindlichen Machtverhältnisse gaben den Bewohnern vergleichsweise viel Spielraum und führten zu einer offenen Stadt für Immigranten und für anderswo unerwünschte Handwerker.“

Anderswo ist übrigens Nürnberg. Dort hatte die Reichsstadt strenge Regeln. Das sogenannte „Rugamt“ übte strikte Kontrolle über das Handwerk in Nürnberg aus – faktisch ging es aber um die Zementierung der Machtverhältnisse und Besitzstände. Die da nicht passten, gingen nach Fürth und entfalteten hier ihr kreatives Potenzial.

Auch andere Gründe sind aktenkundig: „Wenn in Nürnberg ein Geselle die Meisterstochter schwängert, dann kommt er nach Fürth“, so hieß es. Sage keiner, dass das wenig zielstrebige Handwerker waren. Französische und niederländische Glaubensflüchtlinge kamen und viele Juden, zeitweise betrug ihr Anteil an der

Stadtbevölkerung 20 Prozent. Mit ihnen kamen neue Gewerbebezüge, frische Ideen und auch das notwendige Kapital. Kreatives Milieu würde man das wohl heute nennen.

Auch wenn es – wie Mayer schreibt – zuallererst macht- und wirtschaftspolitische Gründe für diese Liberalität gewesen sind, so führte das doch zu einem Gewöhnungseffekt über die Jahrhunderte hinweg und damit zur „typischen, wenn auch eigenwilligen und später leider nicht ungebrochenen“ „Fürther Toleranz“. (Gebrochen war sie – wie in ganz Deutschland – in der Zeit des Nationalsozialismus.)

Toleranz aus Gewohnheit – ich finde, es gibt Schlimmeres. Einen solchen genetischen Fingerabdruck, ein solches kollektives Bewusstsein hat beileibe nicht jede Stadt. Diese Liberalität, der Hang zur Leichtigkeit des Seins wird noch durch eine andere historische Beobachtung untermauert: Wann machte die Ludwigseisenbahn die größten Umsätze? Natürlich bei der Michaeliskirchweih, weil sich da die Nürnberger wenigstens einmal im Jahr richtig vergnügen konnten – weit weg von daheim.

Mit dieser Liberalität ertrug Ihr 14 Jahre preußische Herrschaft zwischen 1792 und 1806, 201 Jahre bayerische Herrschaft und fast 1000 Jahre eueren reizenden Nachbarn!

Braucht es weitere Beweise?

Nur einmal ging es den Fürthern radikal über die Hutschnur. Sie wissen, was ich meine: als 1922 der Anschluss an Nürnberg ins Auge gefasst wurde – der dann mit breiter Mehrheit für immer auf den Müllhaufen der Geschichte geworfen worden ist.

Stellen Sie sich das mal vor: nur ein Rathaus, ein OB, eine Verwaltung, eine Feuerwehr, ein Stadtwerk, ein Fußballverein... nein! Hören wir auf, es soll ja ein fröhlicher Festakt sein.

Drum: Bleibt einfach so, wie Ihr seid, Knacker!

Die jugendlich frische Nachbarschaft verneigt sich in Ehrfurcht vor dem Alter.

Wir helfen auch gerne mal über die Straße, wenn's nötig ist.

Herzlichen Glückwunsch.